

Thomas Fuchs

„Lebenswissenschaften“ und Lebenswelt

Seit ihren Anfängen war die Entwicklung der neuzeitlichen Naturwissenschaft mit einem Umsturz vertrauter, sinnlich-lebensweltlicher Erfahrungen verbunden. Nicht genug, so schreibt Galilei, könne er die Entdecker des heliozentrischen Systems dafür bewundern, dass sie „kraft ihres Verstandes ihren eigenen Sinnen solche Gewalt angetan haben“ und „was die Vernunft gebot, über den offenbarsten gegenteiligen Sinnenschein zu stellen vermochten.“¹ Das leiblich-irdische Bezugssystem von Ruhe und Bewegung wird relativiert, die ursprüngliche Erfahrung als Täuschung entlarvt. Galilei, Descartes, Kepler oder Newton werden nicht müde zu betonen, wie wenig man den Sinnen trauen dürfe, wie trügerisch ihr Zeugnis über die Natur sei. An die Stelle qualitativer Naturauffassungen tritt die fortschreitende Mechanisierung und Atomisierung des Weltbildes; sie bedeutet die Zerlegung lebendiger Bewegungen, wahrgenommener Gestalten und intuitiv-ganzheitlicher Erfahrungen in Einzelelemente.

Damit nicht genug: Die naturwissenschaftliche Erkenntnisform zielt auf eine grundsätzliche Scheidung des Subjekts vom Erkannten, unter Ausschaltung von leiblicher und emotionaler Eigenbeteiligung, von Einfühlung, Teilnahme und Verwandtschaft mit der Natur. Es geht darum, die naiven Projektionen zu durchschauen, die uns die Welt vertraut und verständlich machen – mit dem Ziel, Naturbeherrschung an ihre Stelle zu setzen. Die systematische Reinigung der Welt von allen subjektiven, qualitativen und anthropomorphen Anteilen fördert ein physikalisches Skelett zutage, das sich leichter zerlegen und manipulieren lässt als die noch nicht »entzauberte« Natur.² Dieser Scheideprozess geht allerdings einher mit einem Verlust an affektivem Gehalt, einer Verarmung an Reichtum und Bedeutsamkeit des Erfahrenen. Der Gewinn an kausalem Eingriffswissen ist erkaufte mit einer schleichenden *Entfremdung*. Die Welt als Gegenstand der Wissenschaften entfremdet sich der Lebenswelt, in der wir als Menschen zu-

hause sind. Der Wissenschaftler beginnt von nun an, in zwei Welten zu leben, einer alltäglichen und einer davon abgetrennten, von aller Subjektivität gereinigten Welt.

Die Folgen dieser Trennung beginnen wir freilich erst heute ganz zu ermessen. Wenn nämlich die Lebenswelt, in den Worten Husserls, das „Universum vorgegebener Selbstverständlichkeiten“³ ist, dann führt der naturwissenschaftliche Umsturz in letzter Konsequenz zur Auflösung alles Selbstverständlichen, alles für uns irgendwie Bedeutsamen und Sinnvollen in *Kontingenz*. Kontingenz bedeutet Zufälligkeit, Gleichgültigkeit, pure Vorhandenheit, aber auch beliebige Veränderbarkeit. Diese Welt ist nur noch eine zufällige Konfiguration unter anderen möglichen. Es liegt nichts daran, ob sie so oder anders besteht. Die Welt als kontingent zu betrachten, rechtfertigt daher auch ihre technologische Neukonstruktion.⁴ Immer schon lieferten naturwissenschaftliche Theorien und Modelle zugleich Anweisungen zur Herstellung der Phänomene, die sie erklären sollten. Die eigentliche Radikalität der Kontingenz tritt aber erst in den biotechnologischen Wissenschaften zutage, die sich heute gerne „Lebenswissenschaften“ nennen. Denn hier gerät unsere eigene leibliche Naturbasis, ja unser eigenes Selbstsein in den Sog der „Entselbstverständlichung“ und wird der Konstruktion zugänglich.

„Lebenswissenschaften“ und Lebenswelt

Die These der folgenden Überlegungen lautet demnach: Die biotechnologischen Wissenschaften radikalieren die naturwissenschaftlich erzeugte Entfremdung zu einer Selbstentfremdung, nämlich indem sie lebendiges Selbstsein in Kontingenz verwandeln. Leben wird nach Art vorhandener Dinge begriffen, und damit auch unser eigenes Leben: Die Grenze zwischen Personen und Sachen beginnt sich aufzulösen. Der Wissenschaftler konnte bisher noch in zwei Welten leben. In der Konsequenz lebenswissenschaftlicher Verdinglichung muss er sich selbst als einen Komplex aus objektiven, etwa genetischen oder neuronalen Tatsachen betrachten. Damit heben die Lebenswissenschaften die Grundlage aller lebensweltlichen Selbstverständlichkeit auf. Denn diese besteht, wie wir noch sehen werden, wesentlich in der unverfügbaren Spontaneität, im „Von-Selbst“ des Lebens.